



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

2. Sonntag vor der Passionszeit 4. Februar 2018

2. Korinther 11, 18. 23b-20; 12, 1-10

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

„gerühmt muss werden“, schreibt der Apostel Paulus nach Korinth, und legt gut vor. Er hat im Blick auf Glauben und Religion manches Erlebnis und Widerfahrnis aufzuweisen, das sich unbedingt anbietet, um groß herausgestellt zu werden – eine Mischung aus Indianer Jones, was Abenteuer, Gefahren und Unbilden betrifft, und esoterischem Guru, der schon alle Himmel durchschritten hat. Damit könnte er vielen anderen zeigen, was für ein großartiger Typ er ist, Ansehen erheischen und zugleich Werbung machen für das Christentum, wie er es versteht.

Was wir aus seinem zweiten Brief an die Korinther gehört haben, könnte man beim ersten Hören geneigt sein, ernst zu nehmen. Denn es gibt tatsächlich sehr prominente Menschen, die ganz ähnlich von sich reden, als hinge das Heil an ihnen, und dabei nicht den Anflug eines Gedankens hegen, es könnte peinlich sein, wie sie prahlen oder rühmen.

Umgekehrt ließe sich auch denken, dieser Text sei bewusst im Blick auf die jetzt auf ihren Höhepunkt zulaufende Karnevalszeit gewählt worden, weil er durchaus auch als Büttenrede verstanden werden könnte.

Tatsächlich charakterisieren einige Wissenschaftler diesen Abschnitt als Teil eines „Narrenbriefes“, den Paulus nach Korinth geschrieben habe: Worte voller Ironie und voller Spott gegenüber sogenannten Superaposteln, die wortreich, ichbezogen und rhetorisch geschliffen in Korinth vor die Gemeinde getreten waren, während Paulus eher als uncharismatisch galt, zumindest was seine Redekunst betrifft. „Wer ist Paulus?“ mögen die Superapostel gefragt haben, „dieser unscheinbare Blässling? Schaut mich an, hört mir zu, folgt mir nach.“ So oder ähnlich mögen sie geredet und manche Leute damit begeistert haben.

Paulus hält schriftlich dagegen und nutzt das geschriebene Wort als scharfe Waffe; das konnte er gut. Nicht mit seinem missionarischen Eifer oder seinen spirituellen Erfahrungen, die andere Menschen faszinieren sollen, gibt er an, sondern rühmt sich seiner Schwachheit – und das sehr bewusst, vor allem aber: um Christi willen. Und diese messerscharf schneidende Spitze gegen seine Gegner in Korinth verkleidet er in einer Schein-Ruhmrede. Sie kommt fast daher wie eine paulinische Gleichnisrede, und es fehlt eigentlich nur noch jenes klassische Wort Jesu: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“

„Fallt nicht auf die Blender herein. Das hat mit Christentum und mit Nachfolge nichts zu tun. Ich rühme allein, dass sich Gott in einer Weise als Retter und Erlöser erweist, wie die Welt es nicht erwartet: In einem Gekreuzigten und seinem Schicksal. Das verkündige ich, und nicht meine Frömmigkeit und nicht meine Redegewandtheit, nicht meine ekstatischen Erlebnisse und nicht meine Esoteriktrips in höhere Sphären oder Himmel.

Merkwürdig genug, aber was damals in Korinth offensichtlich zog, zieht heute in manchen Kreisen immer noch. Ich meine nicht nur jenen Zweig der

Filmindustrie, der erfolgreich jedes Psycho-Thema aufnimmt: Wir leben Seit an Seit mit Wirklichkeiten, die unseren Sinnen verschlossen sind, wird uns dabei gezeigt. Doch es gibt Erleuchtete, die ihre Jünger einführen in die hohe Kunst der Engelsichtigkeit und des Weitblicks oder der Rückführung in ihre früheren Leben. Es scheint, als ob selbst in unserer aufgeklärten Zeit der Schleier zwischen dem Leben hier und dem Leben in der unsichtbaren Welt oder dem Leben danach dünner ist als wir gemeinhin glauben.

Paulus berichtet ganz selbstverständlich von solchen Erfahrungen. Er hat sie erlebt. War es eine Nahtoderfahrung, als er im Paradies war und unaussprechliche Worte hörte? War er im Leibe anwesend oder schon in einer anderen Existenz? Er weiß es nicht, sagt Paulus, und redet bewusst von sich in der dritten Person – mit Abstand also und mit der Erkenntnis, dass er diese Wirklichkeit seines Seins und Wesens nicht kennt und auch nicht festhalten konnte.

Vor zwei Wochen haben wir das Fest der Verklärung Christi gefeiert mit jener Erscheinung Jesu in seiner göttlichen Herrlichkeit, die Petrus so liebend gern festgehalten und zur Normalität erklärt hätte. Doch er konnte es nicht, und Gott wollte es nicht. Nicht anders hier: Ja, natürlich gibt es diese Wirklichkeit Gottes. Natürlich gibt es den dritten Himmel und bestimmt auch den siebten als den höchsten. Natürlich gibt es das Paradies und eine Schönheit und Fülle und Wahrhaftigkeit und Reinheit der Worte, die dort gesprochen werden, die ein Mensch aus der gefallenen Welt nicht wiedergeben kann. Aber Paulus kann nichts davon mitnehmen in sein Leben hier. Vor allem aber sind diese Erfahrungen nicht die Wirklichkeit, und sie dürfen niemals ein Grund für Weltflucht sein. Hier spielt das Leben. Hier wurde Jesus gekreuzigt, ist

gestorben und wurde begraben. Hier ist er auferstanden. Nachfolge, die sich daran vorbei schummeln und gleich auf „Schlossstraße“ vorrücken will, um das Vornehmste im Monopoly-Spiel zu zitieren, ist jedenfalls keine Nachfolge Jesu Christi.

„Ich rühme mich meiner Schwachheit“ schreibt der Apostel nach Korinth, wo man es mehr mit der Stärke hält. Was Paulus sagt, ist kein Hochmut, der sich unter dem Gewand der Demut verbirgt. Es ist wirkliche Demut, obwohl das Wort so oft missbraucht worden ist und so negativ besetzt. Es ist die Demut, die in vielen – ironisch gemeinten – Worten von sich redet und der eigenen Religiosität und dem eigenen Leiden für die Überzeugung, die Verfolgung und Schmach und zugleich von den mystischen Erfahrungen, als seien sie ein Geschenk des Himmels oder ein Lohn für alle Entbehrungen und Schmerzen...Es ist Demut, die in diesen vielen Worten sich gewiss geborgen und aufgehoben weiß in Jesus Christus, dem Starken, der bis in den grausamen Tod hinein schwach sein konnte für ihn – für uns.

In dieser Schwäche liegt die Kraft des Glaubens. In dieser Schwäche liegt auch Gottes Antwort auf die vielen Fragen, die Menschen sich zu allen Zeiten gestellt haben, wenn sie von einem Schicksalsschlag getroffen wurden, wenn ihnen ganz plötzlich ein lieber Mensch genommen wurde, wenn sie erfahren und aushalten müssen, dass sie schwer, womöglich unheilbar krank sind. Die Fragen, ob das Gottes Wille ist oder womöglich seine Strafe?

Paulus schreibt von dem Pfahl im Fleische, dem Satansengel, der ihm so furchtbar zusetzt. Über diese Worte ist mannigfach spekuliert worden, was Paulus damit wohl sagen will. Nicht nur Theologen, sondern vor allem

Psychotherapeuten haben von hier aus die Persönlichkeit des Apostels analysieren und bewerten wollen.

Was dem Text zu entnehmen ist, ist, dass Paulus weit davon entfernt ist, diese Leidenserfahrung als eine Strafe Gottes oder eine späte Rache für sein früheres Leben zu interpretieren. Vielmehr empfindet er es als einen Ausdruck der Macht Gottes, der sich auch in der Schwäche manifestiert: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Das ist – ohne Frage – das Wort eines Überlegenen. Es ist Gottes Wort. Aber es ist gerade nicht vernichtend, sondern es ist tröstlich: „Paulus, selbst in solchen Momenten entziehe ich meine Gnade nicht. Selbst am Kreuz meines Sohnes war ich da, auch wenn er es nicht spürte. Ich bin bei dir und bewahre dich bis an die Grenze des Todes und darüber hinaus, halte dich in deiner Schwachheit.“

Gottes Kraft ist nicht im Spektakulären, nicht im Wunder und nicht in den Superaposteln mächtig. Seine Kraft wird erkennbar im Blick aufs Kreuz und durch das Kreuz hindurch. In solchem Blick steckt die Kraft, die uns Heilung schenkt und zum wahren Menschsein führt.

Die theologische Argumentation des Apostels ist genial. Aber erreicht sie die Herzen seiner Leser in Korinth? Erreicht sie unser Herz, diese Wahrheit des Kreuzes, dieser Ruhm der Schwachheit.

Die Korinther hungerten damals offensichtlich nach einer tiefen geistlichen Erfahrung – und da kamen die weitgereisten spirituellen Superapostel gerade recht – weil das theologisch wahre Wort ihres Gemeindegründers Paulus zu trocken, zu dogmatisch, zu schwer und zu lebensfremd wirkte.

Wonach sehnen wir uns als Gemeinschaft derer, die Christus nachfolgen wollen – damals in Korinth und heute hier? So viele Formen von Spiritualität werden heute angeboten, eingeübt und gepflegt – auch bei uns.

Ein Beispiel: In anderthalb Wochen am Aschermittwoch wird wieder das rohe Holzkreuz in die Kirche getragen, das so fremd wirkt in unserem prachtvoll barocken Michel. Es ist das Passionskreuz, das inmitten unserer schönen Kirche an die Schwachheit Christi erinnert. Wir werden Beichtbriefe schreiben im Gottesdienst am Aschermittwoch. Wir schreiben sie Gott und nageln sie wie einen Schuldschein an das Kreuz und verbrennen sie nach dem Gottesdienst draußen vor der Kirche, weil wir im Blick durch das Kreuz erkannt haben und glauben, dass Jesus unseren Schuldschein getilgt hat, damit wir frei sind und leben können.

Wir sind so frei, Formen zu finden, unseren Glauben auszudrücken, zu formen und zu leben. Es ist mehr als bloßes Hören, bei dem jeder für sich sitzt und hört. Ich gehe nach vorn zu diesem Kreuz und lasse den Brief, den ich Gott geschrieben habe und in dem steht, was mich belastet, wo ich gesündigt habe und Gottes Gnade und seine Vergebung brauche und erbitte, an das Kreuz nageln. Und ich erlebe, dass viele andere es auch tun. Ich erlebe, dass auch sie Schwächen empfinden und Schwächen haben, die sie zum Kreuz Christi bringen. Das ist mutig und zutiefst vertrauensvoll – von ihnen und von mir. Wir vertrauen auf Gottes Gnade und wir vertrauen einander, wenn wir Gott unsere Schwäche bekennen. Das macht mir an jedem Aschermittwoch den stärksten Eindruck und es ermutigt mich: Da, wo wir schwach sind, sind wir stark; da, wo wir es zeigen, erfahren wir Gemeinschaft, wenn wir es durch das Kreuz Christi betrachten und glauben, dass die Kraft Christi bei uns wohnt.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.